

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 50 (2008)
Heft: 295

Artikel: Then She Found Me : Helen Hunt
Autor: Marx, Julia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

THEN SHE FOUND ME Helen Hunt

Aus diesem Grund kommt *DREAM OF LIFE* auch nie zur Ruhe. Grossartige Konzertszenen werden vorschnell abgewürgt, Smiths (jämmerlicher) Jamsession mit Sam Shepard fehlt jede Berechtigung, und ein Gespräch über das Urinieren unter erschwerten Umständen wirkt höchstens pubertär. Dazu kommt, dass *DREAM OF LIFE* keinen Ist-Zustand festhält. Dass Smiths Eltern schon vor Jahren gestorben sind, ist Sebring keine Erwähnung wert. Sein Verzicht auf aktualisierende Fakten lässt *DREAM OF LIFE* aber nicht poetischer wirken, sondern dilettantischer: Der Film schwebt in einem biografischen Vakuum.

Dagegen hilft kaum, dass Smith mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart zu leben scheint. Ihre Gemächer sehen aus wie Schreine zu Ehren verstorbener Weggefährten (wie dem Fotografen Robert Mapplethorpe), auch beklagt sie den Tod ihres Ehemannes Fred mit stoischer Sehnsucht. Verglichen mit dieser Trauerarbeit wirken die Konversationen mit ihren Musikern etwas beiläufig. Als wollte Sebring das Bild der verschlossenen Künstlerin unterminieren, lässt er Smiths Kinder Jackson und Jesse auftreten. Diese familiären Szenen wirken so lange berührend, bis Smith ihre elterlichen Pflichten als Nebenjob beschreibt – und diesen Fauxpas in Anwesenheit ihrer Tochter schnell korrigieren muss.

DREAM OF LIFE wäre interessanter geworden, hätte Sebring sein Gegenüber härter angepackt und Smith im Gespräch klare Stellungnahmen entlockt, um dabei mehr von ihrer facettenreichen Persönlichkeit freizulegen. Aber für die journalistische Drecksarbeit hat ihm wohl die Erfahrung und auch der Mut gefehlt. Dass sich Sebring in Patti Smith verliebt hat, ist verständlich. Dass er dabei Ziele als Dokumentarfilmer und die Führung seines Publikums aus den Augen verloren hat, nicht.

Nick Joyce

R, B: Steven Sebring; K: S. Sebring, Phillip Hunt; S: Angelo Corrao, Lin Polito. P: Steven Sebring, Margaret Smilow, Scott Vogel. USA 2008. 100 Min. CH-V: Look Now!, Zürich

Cameos, jene prägnanten Gastrollen von Schauspielern, Regisseuren oder Prominenten, sind spätestens seit Alfred Hitchcocks augenzwinkernden Kurzauftritten eine gerne gepflegte Spielfilmtradition. Ob die auftretenden Personen in besonderer Beziehung zum Stoff stehen oder einen Wirklichkeitsbezug herstellen, indem sie sich selbst spielen, immer löst ihr Erkennen ein Aha-Erlebnis aus. *THEN SHE FOUND ME* enthält jedoch einen Cameo-Auftritt, der so deplatziert anmutet, dass er eher zum Häh?-Erlebnis gerät: *Salman Rushdie* in der Rolle eines Frauenarztes.

Glücklicherweise bleibt Rushdies bizarre Rolle der einzige grössere Fehltritt in Helen Hunts Regiedebüt. Er fällt gerade deshalb als solcher auf, weil die Regisseurin, die auch koproduziert und mit *Alice Arden* und *Victor Levin* das Drehbuch (nach einem Roman von Elinor Lipman) geschrieben hat, sichtlich darum bemüht ist, ihre Figuren, die auch einer handelsüblichen Liebeskomödie entstammen könnten, in der Realität zu verwurzeln. Dazu dient etwa ihr stark betonter ethnischer Hintergrund (die meisten Figuren sind Juden) oder die ungeschönte Kernseifennormalität ihrer Erscheinung.

Am unglamourösesten tritt Hunt selber auf; in der Hauptrolle der New Yorker Grundschullehrerin April Epner kommt sie in alten Strickjacken, unansehnlichen Blumenröcken und ausgelatschten Sandalen daher, und in ihr hageres Gesicht scheint sich manche Kümmeris eingeschrieben zu haben. Stark auf die Vierzig zugehend, steht sie vor einem Scherbenhaufen: Ihr Mann, von dem sie in hellster Torschlusspanik ein Kind haben wollte, verlässt sie nach kurzer Ehe, gleich darauf stirbt ihre Adoptivmutter. An Aprils kategorischer Weigerung, ihren Herzenswunsch ebenfalls mittels Adoption zu erfüllen, kann man ersehen, dass die beiden eine nicht ganz unproblematische Beziehung gehabt haben müssen. Noch ehe sie wieder Tritt fassen kann, taucht in Gestalt von *Bette Midler* ihre unbekannte biologische Mutter Bernice auf, von Beruf Talkshow-Modera-

torin, von Natur aus eine aufdringliche Plaudertasche.

Bette Midlers Szenen sind erwartungsgemäss die Hauptquelle der Komik in diesem Film, doch bleibt sie als Bernice durchaus glaubwürdig. Bernice selbst erweist sich hingegen als alles andere als glaubwürdig; ihre erste Erklärung, April sei das Produkt einer Liebesnacht mit Steve McQueen und ihrer Mutter gegen deren Willen genommen worden, ist so wenig echt wie Bernices Haarfarbe. Dennoch ist Bernices Sehnsucht nach einer Tochter eine weitere Facette in Hunts filmischer Überprüfung (weiblicher) Bedürfnisse.

In dieses Feld gehören natürlich auch die Männer. In vielen typischen «Frauenfilmen» der letzten Zeit erscheinen sie entweder als unreif oder aber als unendlich verständnisvoll, offen und gefühlsselig, so ohne jede Ecken und Kanten, dass sie fast schon hohlköpfig anmuten (beispielsweise *Charlottes Mann* in *SEX AND THE CITY*). Während *Matthew Broderick* als Aprils abtrünniger Ehemann problemlos in erstere Kategorie passt – er ist ein schwacher Kindmann, dessen anhaltende Anziehungskraft auf April erklärungsbedürftig bleibt –, wird dem erprobten Traummann-Darsteller *Colin Firth* eine Erweiterung des zweiten Typus vergönnt. Der verlassene alleinerziehende Vater Frank, den Firth spielt und den April kurz nach ihrem Ehedesaster kennenlernt, ist verständnisvoll, offen und extrem gefühlvoll. Ausserdem ist er neurotisch, brutal ehrlich und aufbrausend. Unterstützt von umsichtigen Darstellern gelingt es Helen Hunt, in ihrer ernst grundierten Komödie platte Karikaturen ebenso zu vermeiden wie kitschig-süsse Sentimentalität.

Julia Marx

R: Helen Hunt; B: Alice Arlen, Victor Levin, H. Hunt; nach dem gleichnamigen Roman von Elinor Lipman; K: Peter Donahue; S: Pam Wise; A: Stephen Beatrice; Ko: Donna Zakowska; M: David Mansfield. D (R): Helen Hunt (April Epner), Bette Midler (Bernice Graves), Matthew Broderick (Ben), Colin Firth (Frank Harte). P: Blue Rider Pictures, John Wells Productions, Killer Films, Less is More Pictures. USA 2007. 100 Min. CH-V: Rialto-Film, Zürich

